



LEONORA.

FROM visions of disastrous love
 Leonora starts at dawn of day;
 "How long, my Wilhelm, wilt thou rove?
 Does death or falsehood cause thy stay?"
 Since he with godlike Frederick's pow'rs
 At Prague had foremost dar'd the foe,
 No tidings cheer'd her lonely hours,
 No rumour told his weal or woe.

Neue
 Miscellaneen

artistischen Inhalts

für

Künstler und Kunstliebhaber.

Vierzehntes und letztes Stück.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1803.

Inhalt:

I. Ueber die Gothische Baukunst.	627
II. Aesthetische Beurtheilung der Kupfer zu Bürgers Lenore von W. R. Spencer, London 1796, fol.	636
III. Bemerkungen über die Ansichten aus dem Für- stenthum Schwarzburg, herausgegeben von G. M. Kraus, Erstes Heft,	656
IV. Nilson,	662
V. Folge der Seehäfen von Frankreich, nach J. Ver- net, geschohen von Carl Nikolaus Corchin Sohn und Johann Philipp Le Bas. 16 Stücke und 2 Stücke Nachtrag,	671
VI. Anfrage: War Derk Maas und Theodor Maas ein und derselbe Künstler?	684
VII. Umständliches Verzeichniß über das komplette Werk der sämtlichen nach Anton Van der	

Zufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht
 zurückgenommen.

636 Cleinow über die Gothische Baukunst.

betrachtete und mit seinen Begriffen von Freyheit ansehen mußte; denn nichts ist in demselben frey, alles trägt und wird getragen. Auf Fußgestellen ruhen die Säulen, auf diesen das Gebälke, und alle drey tragen das Dach, den Entzweck des Ganzen.

Man hat die Gothen beschuldiget, daß sie manches vorzügliche Werk Griechischer Baukunst zerstört und an deren Stelle andere in ihrem Geschmacke eingeführt haben; ich finde diese Beschuldigung nicht unwahrscheinlich, nachdem in den neuern Zeiten eine berühmte Nation in dem Kampfe nach Freyheit ebenfalls Kunstwerke vernichtete, die sie als das Symbol der Knechtschaft und der Sklaverey ansah.

Cleinow.

II.

Aesthetische Beurtheilung der Kupfer zu
Bürgers Lenore von W. R. Spencer.
London 1796. fol. *)

Bürgers Lenore ist einer der fühlbarsten Beweise; daß dem Genius der Dichtkunst allein die Gewalt gegeben ward, das abgeschmackteste, dürrigste Märchen, den

*) Die Spencerische Uebersetzung von Bürgers Lenore ist zwar schon im Jahr 1796. erschienen, und ihre äußeren

Aesthet. Beurtheilung der Kupfer u. f. w. 637

sterilesten Gedanken durch eine glückliche Darstellung durch fruchtbare Verbindung mit Nebenideen zu beleben und so für den eigensinnigsten Geschmack genießbar zu machen. Man nehme aus den 32 Strophen dieser Stoffarmen Ballade den historischen Hauptgedanken heraus, verarbeite ihn in eine prosaische Erzählung mit so vieler Umständlichkeit und Geschwätzigkeit, als man will; und doch wird selbst die red- und glaubstüchtige Amme nichts Anziehendes daran finden. Zumahl, wenn, wie bey Bürger, die Begebenheit in ihrem Anfang und Ausgang nicht motivirt und die skizzirten Momente nicht durch Epifoden ausgefüllt würden. Aber Bürgers poetischer Geist nimmt Interesse an diesem, wie weggeworfenen, Alltagsgut; sein Feuer ergreift die dürren Bestandtheile desselben und zaubert uns durch diesen genialischen Prozeß ein Kunstwerk vor die Seele, das eben so sehr bey dem ersten Genuß hinreißt, als auf die Dauer fesselt. Und

Reize haben daher nicht mehr das Verdienst der Neuheit, welche Beurtheilungen obiger Art oft zur stärksten, wenn nicht einzigen Empfehlung dient. Jedoch, da von dieser frappanten Ausnahme der Englischen Nationalgleichgültigkeit gegen Deutschlands Litteratur, so viel ich weiß, noch nirgends ausführlichere Erwähnung geschah; da es überdies billig ist, daß der Teutsche Kunstfreund dem Engländer für diese kosmopolitische Liberalität Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und endlich, da dieses schöne Litteratur- und Kunstprodukt selbstständigen, vom Zeitwechsel unabhängigen Werth besitzt, so glaubte der Verfasser jene Rücksicht beseitigen zu dürfen, indem er eine ästhetische Charakteristik davon hier ausstellt.

was vorher kaum den Beyfall einer Dorffspinnstube unterhalten konnte, wird nunmehr ein ästhetisches Kabinettstück allen Leuten von Geschmack und Gefühl; oder vielmehr ein allgemeiner Liebling von Vossens Dorf-mädchen an bis zur Hofdame hinauf, bey den Lesern der Extrapost, wie in dem feinen Zirkel der Zeitung für die elegante Welt. Nicht, weil Bürgers Muse mit der Erhabenheit und Kraft, und mit so sicherer, gefühlreicher Geübtheit der Sprache zu gebieten verstände, wie wir dies an Schillern zu bewundern gewohnt sind, oder weil sie sich, Göthe'n gleich, durch Reichthum, Fülle und Energie der Gedanken auszeichnete. Jene, Bürgers Sprache, ist bis zur Originalität uncorrect, nachlässig und regellos, so wie seine Bilder häufig kraftlos und fädelnd sind. Sondern wegen des sonorischen Rhythmus im Versbau, wegen der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit in der Darstellung und der kunstlosen Naivetät und Herzlichkeit, die seine Gefänge athmen, finden wir sie immer schön. Eigenschaften, die ihm den Preis vor vielen andern Dichtern erworben haben, und bey denen sich unsere Seele wie an der einfachen schönen Natur, so gerne erholt, wenn wir des Staunens und Bewunders über Hoheit und Grösse müde sind. Und hierin steht gerade Lenore an der Spitze. Sie ist, so zu sagen, der Typus der bürgerlichen Dichtungen und eines der gelungensten Produkte dieses Volksängers. — Es macht daher dem Westeifer des brittischen Litteraturluxus Ehre, dies Gedicht aus der ganzen Sammlung mit zärtlicher Vorliebe ausgehoben und in der angezeigten Prachtausgabe gleichsam verewigt zu haben.

Soviel glaube ich gegen jeden Aristarchen verantworten zu können. Doch wollte man die Zweckmä-

sigkeit oder vielmehr Schicklichkeit der Kupfer zu einem solchen und namentlich diesem Gedicht in Anspruch nehmen, so dürfte wohl jeder Sachwalter dagegen, ein wenig verlegen werden. Denn offenbar hat diese Ballade auf Einer Seite zu wenig Factisches für bildliche Darstellung, auf der andern Seite aber ist es zu arm an rein idealischen Bildern, deren allgemeiner Geist sich in einzelne concentrirte Ideen schematisiren ließe, und überhaupt fehlt es dem Ganzen an Einheit und an einer beabsichtigten Tendenz, wodurch das Zusammentreffen beyder Künste in einem harmonischen Effect möglich gemacht und begründet würde. Indessen läßt sich doch einiges zur Rechtfertigung dieser Kupfer *in Beziehung auf ihren Text* beybringen, worunter wohl die gut getroffene passende Auswahl der Scenen keiner der schwächern Gründe seyn dürfte. Doch dies wird sich dann am besten zeigen lassen, wenn am Schlusse dieses Aufsatzes, der dem Ganzen eigenthümliche Charakter überhaupt gewürdigt werden wird. — Hier nun die Beurtheilung der einzelnen Blätter selbst.

1.) Die 4 Scenen-Darstellungen, gezeichnet von Lady Diana Beaudere, gestoch. von Harding.

Leichte, freye, gefällige Zeichnungen und ein kräftiger, lebendiger Stich vereinigen sich auf allen 4 Blättern zu der ihnen entsprechenden Wirkung von hoher Wahrheit und Treue im Ausdruck, von fester Haltung in der Gruppierung und richtigen Vertheilung des Verhältnisses an jeder Figur. Das Charakteristische in der Behandlung, welches der Englischen Manier eigen ist, findet sich auch hier und zwar vorzüglich als in vielen anderen, die mir zu Gesichte kamen. Alles strebt da nach dem Punkte hin, der fei-

640 Aesthetische Beurtheilung der Kupfer

ner Natur nach oder den Forderungen des Hauptgedankens zufolge, die größte Sorgfalt verlangt und vom Auge des Kenners eben so aufmerksam gefaßt, als vom bloßen Liebhaber und Dilettanten gesucht wird. Man blickt auf das Gemälde hin und versteht sogleich seinen Sinn, denn es entstellen und beeinträchtigen ihn keine oder doch nur wenige Nebenparthien, und auch diese sind bloß wie zur Ausfüllung des Raumes da, ohne auffallende Züge, ohne ansprechende Präensionen. Desto präciser, energischer und voller erhebt sich das Wesentliche darin, und namentlich der Ausdruck, auf welcher Seite der Britische Tiefblick in den Geist der Kunst so sicher eindringt und in classischen Beweisen sich bewährt. Man betrachte z. B. das Auge an Englischen Figuren; mit welcher Natur und Schärfe hebt es sich nicht in den Gesichtern heraus, oder verliert es sich vielmehr zur sprechenden Belebung derselben. Jedes der erwähnten 4 Blätter bestätigt dies Urtheil:

1. Blatt. (Zur obern Strophe der 20ten Seite.) Wilhelm zu Pferde, hält vor Lenorens Thüre, aus der sie, wie ihre Attitude und namentlich die Stellung des linken Fußes anzeigt, so eben herbey eilt. Hastig und doch zufräulich, legt sie ihren rechten Arm auf des Rappen Rücken. Ihre Lippen würden noch mit der Frage: „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?“ beschäftigt scheinen, wenn nicht Willhelms Mund und Auge, und sein hingestreckter Arm bereits die Antwort: „Weit, weit von hier“ vermuthen ließen. Ringsherum in der etwas einsamen und öden Gegend herrscht Nacht, durch die der stille Mond nur leise aus den Wolken seine matten Strahlen versendet.

Lenore ist hier die interessantere Figur. Ihr munteres zärtliches Auge drückt lebhaftes Aufmerksamkeit auf des Geliebten Worte, ihr geöffneter Mund die Frage im Hinterhalte aus: „Hats Raum für mich?“ — Inniges, unverhaltenes Entzücken über das Glück des unvermutheten Wiedersehens und zversichtliche Hofnung auf die Zukunft spricht aus ihrem ganzen voll Wahrheit und Leben gezeichneten Antlitz hervor. — Nächst diesem seelenvollen Ausdruck ihres Gesichts, nächst der unbefangenen Freude und harmlosen Naivetät in dessen Mienen, ist ihre schöne richtige Stellung und das edle entschlossene Wesen in der ganzen Gestalt vorzüglich reizend. Alle Glieder erscheinen in den natürlichsten Ebenmaasse, das durch den leichten zierlichen Wurf des Gewandes noch mehr gehoben wird. Dabey blieben die Künstler dem Charakter, welchen der Dichter seiner Lenore ertheilt, so getreu; idealisirten so wenig, daß es dem Beobachter aufgedrungen wird, sich sogleich bey ihrem Anblick in die Romanze zurück zu versetzen und was dafelbst der eigenen Phantase eines Jeden noch überlassen wird, zu vergegenwärtigen. — Ungleich geringeren Effect aber macht Wilhelm auf unsere Seele. Sein Charakter, dem Texte zufolge, ist barsche, rauhe Soldatennatur; er spricht und handelt dort, als ob er es nicht mit seinen eigenen Angelegenheiten, am allerwenigsten Angelegenheiten des Herzens zu thun hätte; Fragen und Antworten bey ihm sind kurz und kalt. Hier auf dem Gemälde hingegen herrscht in seinem Gesichte weibliche Jugend und Wehmuth, die bey den übrigen gleichgültigen Zügen darin eine fade Miene verursachen.

Zart, korrekt gezeichnet und kräftig gestochen ist dieses Blatt, wie alle folgenden, unläugbar. Aber da-

642 Aesthetische Beurtheilung der Kupfer

bey, ohngeachtet alles Vorhergesagten, könnte doch der Stich minder rauh und etwas fleißiger behandelt seyn. Denn so fehlt es hier und da in der Nähe der dunkleren Stellen an Consistenz und Bestimmtheit, aus der Entfernung aber wieder an Grazie und Nuancen. Die Beleuchtung im Ganzen genommen ist richtig und angenehm. Sie hebt die Figur des holden Mädchens sanft und doch deutlich heraus und wird auch auf den übrigen Stellen des ganzen Blattes wenig unterbrochen. Jedoch hätte das matte Licht des ohnedieß halb versteckten Mondes noch gedämpfter auf fallen sollen. Andre kleine Versehen, z. B. der ungewöhnlich dicke Hals Lenorens, die zu dunkel gehaltene Farbe an Willhelms ausgestreckter Hand, die unnatürlich starke, bis zum bloßen schwarzen Flecken übertriebene Schattirung der Höhle über des Pferdes rechten Auge u. s. w. fallen nicht sonderlich auf und stören den Totaleindruck des Gemäldes nicht im geringsten.

II. Blatt. (Zur obern Strophe der 24ten Seite)

Willhelm mit der liebenden Begleiterin hinter sich, hält das schnaubende Ross in seinem raschen Laufe wegen des Leichenzuges auf, der ihnen entgegenwallt.

Hier wird der Ausdruck an Willhelm geistreicher und kräftiger, Kraft und Muth ist durchgängig an ihm sichtbar. Das Feuer seines Blickes, das unter den dichten schwarzen Augenbraunen hervorbringt, befiehlt gleichsam dem imponanten gebieterischen Ungeheuer, mit welchem er, dem Texte zufolge, Küster und Pfaffen anruft. — Recht natürlich! Beyde Arme, von denen er einen vest ausfahrend auf den Leichenzug hindehnt, während der linke voll Geübtheit den Zü-

zu Bürger's Lenore u. s. w. 643

gel des Pferdes an sich zieht, beyde Arme zeigen sich offenbar als das Eigenthum eines mannhaften Kriegers. Allein sein ganzer Körperbau ist in Ansehung der Umriffe zu plump und das Gesicht auch hier wieder zu glatt und zu wenig musculös. Unnatürlich ist auch in Hinsicht auf den Text die so sehr ermattete Gestalt Lenorens. In Hinsicht auf den Text sage ich; denn ohne diese und an sich nimmt sie unwiderstehlich das theilnehmende Gefühl ein. Der Seelenvolle Blick, den sie, gleichsam ihr Schicksal ähnend und um Rettung stehend, zum Himmel emporstreckt, das blasse Antlitz, die Mattigkeit, mit der sie sich, durch Angst und Schrecken erschöpft, an ihrem Ritter anklammert, die Lage ihres Kopfes auf dessen Schulter, ihre Sorglosigkeit über alles das, was jetzo um sie herum vorgeht; — dieß stellt den traurigen Zustand ihrer Gefühle ungemein rührend dar; es drückt vortreflich den Augenblick aus, wo eine geängstete Seele im letzten Kampfe um die Hoffnung, mit abgenüthigter Resignation auf ihre Wünsche sich der Nothwendigkeit Preis giebt und in dem Ueberreste einer wehmüthigen Erinnerung an vorhergegangene süße Empfindungen von der Welt Abschied zu nehmen begriffen ist. Für diese Situation ist Lenorens Gesicht idealisch wahr und schön. Man kann sein Auge von ihm nicht abwenden, ohne noch einigemal darauf zurück zu blicken; ohne die stille Ergebenheit und Entfagung, die betrogene Hoffnung darin mit zu fühlen und das gekränkte, sanfte Mädchen zu bemitleiden. — So sehr erregt ihr Leiden Theilnahme! so täuschend zauberte die Kunst jene Stimmung auf das Papier. Nur freylich, wie gesagt, ist diese Situation nicht im Texte gegründet. Dort lassen ihre letzten hierher gehörigen Worte: „Ach nein; — doch laß die Todten“ noch nicht das

gänzlich abgespannte Leben befürchten, das wir hier an ihr erblicken. Die Drapperie könnte weniger verworren seyn; obgleich es wahrscheinlich ist, daß der Künstler, wie dies auch ihre zerworfenen Haare vermuthen lassen, auf die Flüchtigkeit hindeuten will, mit der der Ritter seine Schöne an das Ziel zu bringen eilt. Dagegen ist es ein unverzeihlicher Fehler, daß der Rock unten, wo er sich flatternd endet, bey nahe ohne allen *Contour* in der Luft wie zerfließt. Der Oberleib ist für ihre sitzende Attitude zu lang, oder vielmehr, das ganze Mittelstück des Körpers ist verfehlt und auf jeden Fall nachlässig gezeichnet. — Die Handwurzel am rechten Arme sollte wegen dessen starker Ausspannung gestreckter vorgestellt seyn.

Uebrigens ist dieses Blatt fleißiger und reinlicher gestochen, als das vorhergehende, und dennoch kömmt seine Wirkung jenem so wenig gleich. Die Ursache davon liegt eines Theils darin, daß diese Scene wirklich zu überladen ist; wenigstens sollte die Leichenprozeßion tiefer zurück gestellt werden. Hauptsächlich aber rührt der zerstreute Anblick dieses Tableau's von der vagen und hellen Beleuchtung her, unter die bey nahe das Ganze gebracht worden ist. Warum? kann man fragen, verschwindet hier das nächtliche Dunkel, in welches die übrigen 3 Blätter gehüllt wurden? und warum entzieht hiedurch der Künstler den Hauptfiguren die Lebhaftigkeit und Stärke des ersten Interesses, das sie sonst überall und mit Recht behaupten? Wahrscheinlich wollte er dem vorgebildeten Gedanken mehr, Bedeutenheit und Fülle ertheilen. Aber zuverlässig verlor er dabey, anstatt zu gewinnen.

Wie auf allen 4 Platten, so auch auf gegenwärtiger, verdient das Pferd eine ausgezeichnete Erwähnung. Seine durchgehends wahre, volle Musculatur, der sichtbare Zwang, der ihm geschieht, indem es im Laufe aufgehalten wird, die stramme Festigkeit in den Beinen, am allermeisten aber der herrlich gearbeitete Kopf mit seinem Ausdruck von Muth und wilder Stärke geben diesem Thiere hier einen hervorstechenden Effect, der sich kaum von dem Ritter und seinem Liebchen wegdenken läßt.

An dem Leichenzuge bemerkt man besonders in dem schleichenden Gange des Anführers und wohl auch der Träger viel Wahrheit. Der plumpe Mönch, mit dem Kreuze voran, verräth sehr deutlich den Stand, welchem er zugehört und das Mißverhältnis zwischen seinem Geiste und Körper. Die neugierige Kopfwendung des linken Trägers ist ein wenig affectirt und übertrieben.

III. Blatt. (Zu beyden Strophen der 28ten Seite)

Willhelm nähert sich jetzt dem Ziel seiner Reise. Sein Rappe im gestreckten Galopp fliegt athemlos am Hochgerichte vorüber; Kiesel stieben unter dessen Hinterhufen zurück; Rauch und Hitze umdampfen die aufgetriebenen Nasenlöcher. Gespenster flattern den Flüchtigen nach.

Dieses Gemälde hat wegen seiner genaueren Uebereinstimmung des Ausdrucks in Willhelms und Lenorens Gesichte und wegen des merklich größeren Fleißes, den Pinsel und Grabstichel darauf verwendeten, vor allen übrigen einen Vorzug. Auch erregt der Charakter von Bewegung, und zwar rascher, eiliger Bewegung, der hier mit so vieler Haltung ausgeführt ist, ein ganz

eigenes Interesse daran. Nur das einzige läßt sich im Ganzen tadeln, daß man die Menschen von gemeinem Stande, wie wir Wilhelm und Lenoren aus der Romanze kennen, in diesen überfeinen idealisirten Gesichtern nicht wieder findet, wodurch der bey historischen *) Darstellungen so nöthigen Treue Abbruch geschieht. Dies weggerechnet, ist alles an gegenwärtiger Scene meisterhaft. Aus Willhelms bedeutungsvollem Gesichte spricht schmerzhaft steigende Besorgniß; es zeigt in jeder seiner Muskel, in dem zurückschauenden Auge, über welchem die zusammengezogenen Braunen gleichsam zu zucken scheinen, in dem krampfhaften Zug um den Mund, in seiner ganzen Miene die tobende Unruhe an, unter der eine männliche Seele arbeitet. Lenore, noch unruhiger, umschlingt zitternd und andringlich ihren Wilhelm. Schüchtern und muthlos wagt sie es nur halb zurück zu sehen, und rückt nun erschrocken über die lustigen grausen Begleiter ihrem Geliebten näher. Und hierin, in der gleichmäßig zusammentreffenden Harmonie des Ausdrucks an beyden, verbunden mit dem schnellen Laufe, in welchem sie fortheilen, liegt die Stärke dieser Scene. Wie meisterhaft aber Herr Harding dieses Tableau bearbeitet habe, kann man sich besonders aus Lenorens Gesichte beweisen. Die Schattirung daselbst aus äußerst zarten Punkten bestehend, ist wie hingehaucht und so in einander fließend, daß nur bey einer beträchtlichen Annäherung ihre Bestandtheile vom

*) Daß ich hier mit diesem Worte alles umfasse, was faktischen Inhalts ist, aus der erdichteten Welt eben so wie aus der wirklichen, wird hoffentlich Niemand tadeln.

Auge bemerkt werden. Sie gleicht den Wellen eines klaren Silberbaches, der leisen Abrundung einer stillen reinen Silberwolke, dem zarten Wangenroth eines blühenden Mädchens, wo man keine Zwischentheile, keine Gränzen, sondern ein harmonisches in einander dringendes Ganzes erblickt. Unbeschadet dem bisher gesagten darf man es übrigens auch hier mit dem Zusammentreffen des Textes und Gemäldes nicht zu streng nehmen. Es ist nämlich die Scene vorgestellt, wo Wilhelm beym Erblicken der Gespenster die Frage thut: *Gräut Liebchen auch? der Mond scheint hell?* *) In dieser Frage liegt durchaus nicht so viel Besorgniß und Entsetzen, als das Gemälde an Fragtellern weist. Wohl aber sollte Lenorens Antwort: *o weh! laß ruhn die Todten* weniger ein starres Schrecken, als vielmehr eine schlaffe Abspannung in ihrer Gestalt und eigentlich die Ermattung hervorbringen, in welcher sie auf dem vorhergehenden Tableau erscheint.

Das Pferd behauptet auch hier einen hervorstechenden Effekt. Die leichte und wahre Spannung seines gestreckten Körpers, die Muskulatur des vorge-drängten Kopfes und der breiten Brust, der sichere Wurf seiner Beine, die vorstrebenden spitzen Ohren, alles dies ist so ganz Naturgemäß; daß die Illusion in keinem Falle höher getrieben werden kann. Sieht man dabey zugleich auf das stiere, glühende Auge, auf die empor wehenden Mähnen und den erhitzten Mund, wie er aus dem Rachen und den aufgesperrten

*) Diese Stelle im Texte ist ein Meisterstück dichterischer Delicatesse.

648 Aesthetische Beurtheilung der Kupfer

Nafenlöchern (ein wenig zu sichtbar) Rauch und Dampf hervortreibt, so läßt sich nichts mehr wünschen, um diese Scene in der Romanze hier ganz gegenwärtig zu sehen. — Einen billigenden Blick verdient auch noch der feste Sitz des Ritters im Sattel; so wahr und sicher, als ob er für eine Reiterschule bestimmt wäre.

Die kleinen Fehler, die sich fast auf allen Englischen Kupferstichen finden, Verstöße gegen die Reinlichkeit und Akkuratess im Ganzen, fehlen auch hier nicht. So z. B. ist der Widerschein an Willhelms Panzer offenbar zu grell und die Schlagschatten am Panzer wie an den Pferdemuskeln sind nicht milde genug abfallend. Die Drapperie an Lenoren hält ebenfalls keine strenge Prüfung aus, denn so verwirrt auch die Situation des Mädchens ist, so könnte dennoch mehr Ruhe und Regelmäßigkeit in ihrem Gewande und den Falten angebracht worden seyn. Jedoch auch hier schaden diese Versehen dem Eindrücke nicht, welchen der Totalanblick empfängt. Nur das wäre ernstlicher dagegen zu erinnern, daß die Luftgespenster unscheinbar aufgeführt worden seyn möchten. Spiele der Phantasie, die nach Willkühr personifizirt werden, sollten niemals eine augemaßte, bestimmte, sondern zweydeutige Bildung haben, damit sie jeder nach seiner Meynung auslegen könnte. Und wollte man dieses ja nicht zugeben, so kann doch nicht geläugnet werden, daß dies Luftgesindel hier, so karikaturmäßig und körperlich dargestellt, Graufen und Abscheu erregt. Der Antheil, welchen ihm die Künstlerin an dieser Scene einräumen mußte, konnte ja eben so gut Statt finden, wenn sie es nur andeutete, durch unförmliche matte Umriffe darauf hinwies.

zu Bürger's Lenore u. f. w. 649

IV. Blatt. (Zur obern Strophe der 29sten Seite)

Hier ist der männlich schöne Ritter, der sich uns auf der vorhergehenden Platte darstellte, nun schon ein Gerippe. Es zuckt nach einer etwas graffen Allegorie den Todespfeil *) auf Lenoren, die der Richtung des steigenden Pferdes folgend von ihrem Sitze gleitet.

Willhelm erregt hier keine Theilnahme mehr, als die, welche die Erinnerung an seine bisherigen Abenteuer übrig läßt. Denn als ein Gerippe liegt er außer dem Gebiete schöner Formen. Desto rührender ist der Anblick Lenorens. Wer mit fühlendem Herzen erst ihre klagende Hoffnungslosigkeit über den verloren geglaubten Geliebten; sodann ihr Entzücken über sein Wiedersehen und endlich ihre sehnliche Hoffnung auf das Brautbette, mit der sie ihm entschlossen folgte, gelesen hat; wer ihre heiße hingebende Liebe billigte; wer sich an das schöne, heitere Mädchen erinnert, das die erste Platte zeigte, der wird gerührt beym gegenwärtigen Anblicke des verlöschenden jugendlichen Lebens verweilen. Bis auf die Ueberreste, welche ein reizender Körper in den ersten Minuten nach seiner Entseelung noch übrig behält, ist sie nun schon eine Leiche. Die Glieder, ihrer selbst nicht mehr mächtig, sinken zusammen, nur der rechte Arm scheint den lieben Urheber ihres Schicksals auch im Tode noch nicht loslassen zu wollen. Ihr sanft verzogener Mund zeigt die Spuren des Schmerzes, unter denen sie am Schlusse ihres ohnmächtigen Widerstrebens gegen einen sol-

*) Eigentlich scheint es ein Spiess zu seyn; aber die Fahne am stumpfen Ende berechtigt die gewöhnliche Allegorie, von einem Pfeile, anzunehmen.

chen Ausgang, diesem unterlag. Ihr Gesicht ist ganz das Bild der süßgenährten Hoffnung; wenn sie bey ihrem Scheiden aus unserer Seele einem mächtigen Nachfolger, dem Unglück und der Nothwendigkeit, die Herrschaft über uns abtritt. Unter ihrem geschlossenen Auge glaubt man noch den freyen, fröhlichen Blick zu sehen, aus welchem beym ersten Anblick eine schöne Seele hervorstrahlte, und man fühlt sich fortgerissen von dem Wunsche, diese reizende Leiche aufs neue beleben zu können. Die Arbeit der Künstler daran ist unbedingt vortreflich. Der eingedrückte Leib, die leb- und kraftlosen Extremitäten, der sinkende Kopf und die herrliche Drapperie sind meisterhaft. Der Rappe, an sich und seinen Situationen nach (die ohne Uebertreibung, wahr darzustellen gewiß nichts leichtes war) ist so natürlich gebildet, daß man wegen seines Antheils an Lenorens Schicksal unwillig über ihn wird. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Künstlerin bey dieser Katastrophe mehrere Situationen vereinigen mußte, um dem tragischen Ausgange der Geschichte die nöthige Fülle zu ertheilen. Deshwegen fängt das Pferd erst an sich zu bäumen; und ich glaube, Kraft und Wildheit sey in diesem Momente unverbesserlich an ihm ausgedrückt; besonders wenn man mit Rücksicht hierauf die Stellung der Hinterbeine, das linke Vorderbein und den abseitig gerichteten Kopf zusammen betrachtet. —

Ueber die Wahl des Sujets läßt sich mit der Künstlerin nicht streiten. Nach dem verschiedenen Eindruck, den eine Stelle in der Ballade vor der andern auf verschiedene Leser macht, werden diese eine oder die andere dargestellte Scene mit annehmlich passendem ausgetauscht zu sehen wünschen. Indessen

schwerlich mit solchen, bey welchen das Gedicht selbst mehr gewönne. Denn erstens finden sich die gegenwärtigen vier Situationen als eben so viele merkbare Abätze in der Romanze; nämlich: — Wilhelm kommt, um seine Braut — sie stoßen auf das erste Abenteuer ihrer Reise — diesem folgt das zweyte noch bedeutendere — sie sind am Ziele, und Lenore verschiedet. Man sieht, daß hier die Hauptmomente der Erzählung gleichsam als Ruhepunkte ausgehoben sind, bey deren Anblick die Zwischenräume von selbst sich in der Seele ausfüllen. Und dann suchte die Künstlerin solche Stellen zu versinnlichen, worin viel Handlung und Leben liegt. Dadurch erhält ganz natürlich das Gemälde mehr Interesse und eine nähere Beziehung auf den Text. Eine nähere, sage ich; denn wirklich so ganz in den Geist des Gedichtes eingreifend (wie dies bey Bücherkupfern seyn sollte) ist diese Beziehung doch nicht. Sie konnte es auch nicht leicht seyn. Denn Bürger gängelt unsere Phantasie mit den Helden seiner Ballade und ihren Begebenheiten unmerklich aus der gemeinen Welt hinaus in eine mystische, wunderbare über. Die Versinnlichung davon aber zieht diesen Gang der angeregten Imagination wieder in das gewöhnliche Leben zurück und so befinden wir uns in einem unbehaglichen Doppelgefühl. Dies mag die Zeichnerin beym Entwurf und der Anordnung ihrer Gedanken wohl selbst einigermaßen empfunden haben. Daher sie auf der 3ten und 4ten Platte sorgfältiger, und, wie bereits erwähnt ward, sogar bis zur Uebertreibung, die Nebenfiguren beachtete; daher auch das anspruchlose Costume und Gewand, ohne einen bestimmten Charakter, wodurch der betrachtende Sinn an nichts erinnert wird, das in der Wirklichkeit üblich wäre und ihn dahin leite-

te. Und hier ist es, wo jeder billige Beurtheiler jenen Uebelstand zu entschuldigen, sich selbst mehrere Gründe angeben kann.

2.) Allegorische Verzierungen. Ebenfalls von Lady Beaudere gezeichnet; gestochen von F. Bartolozzi.

Wer kennt nicht Bartolozzi's befehlenden, geistvollen Griffel! Und weñ, der ihn kennt, müßte man erst beweisen, daß er es von den meisten seiner lebenden Kunstgenossen ist, der mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und im engsten Sinne des Wortes *con amore* die zartesten, wärmsten Geschöpfe des Genies, dem kalten Metalle zu entlocken geübt ist? — Rundung und Fülle der Glieder, sanfte Nuancen und ein lebendiger, fixirter Ausdruck kündigen an seinen Arbeiten auf den ersten Blick den sicheren Geschmack ihres Urhebers an; ununterbrochene Aufmerksamkeit auf jeden, selbst den scheinbar unbedeutendsten Punkt und Stich, spricht aus jedem Zuge seiner Hand hervor und das Ganze ist mit einer gleichsam ätherischen Grazie angehaucht, die man selbst sehen muß, um sich ihre Wirkung bestimmen zu können. Man weiß es, wie schwer die Figuren von Genien gelingen, wenn sie den Sinn einer Allegorie deutlich und präcis aussprechen sollen, ohne sich mit ihren Zügen in das vollkommen ausgebildete, reife Alter zu verlieren und doch wiederum auch nicht in der ihrer Größe eigenenthümlichen Periode zurückzubleiben; wie schwer es sey, die Naivetät und Regsamkeit des Kindes nicht unter oder über die Gränzlinie zu treiben und sie bey symbolischen Darstellungen mit weiser Oekonomie zu benützen. Hier nun ist von Bartolozzi alles geleistet, was man, mit Hinsicht auf unvermeidliche Schwierig-

keiten, fordern darf. Und auch der Zeichnerin gebührt das Lob einer, wenigstens auf dem Titelkupfer, nicht gemeinen Erfindung und gefälligen Anordnung. Sehr reich indessen ist erstere eben nicht; aber dieß vermist man immer lieber, als Einheit und treffende Bedeutung des Zweckgedankens. So wie der Zwillingbruder der Allegorie, das Epigramm, minder durch einen glänzenden, zusammengesetzten Gedanken und durch künstliche Verwicklung desselben, als durch Schärfe pikirt. Also

I. Das Titelkupfer. Auf einem schlichten Gemäuer ruht ein simpler Sarkophag mit trichterförmigem Aufsatz oder Deckel. Weinend kauert sich ein weiblicher Genius daran nieder, und legt mit weggewandtem Gesichte, indem er die linke Hand an das thranende Auge drückt, einen Kranz auf den Sarg. Der andere Genius, männlichen Geschlechts, zieht eine Blumenfchnur darauf hin und langt mit der rechten Hand nach dem herabfließenden Vorhang. Zwey schwebende Todtengerippe, gleichfalls beyderley Geschlechts, halten über dem Grabe diesen Vorhang ausgespannt, in welchem sie selbst bis auf Kopf und Fuß eingehüllt sind. Hinter dem Tuche schwebt oben ein dritter Genius zum Himmel empor. Seine Händchen halten mit leiser frommer Achtsamkeit das Sinnbild der menschlichen Seele, einen Schmetterling.

Man sieht, daß dieser Allegorie keine sehr tief gedachte Idee zum Grunde liegt. Begraben und betrauert werden und wiederaufleben zu einem edleren Fortwirken in höheren Regionen ist so zu sagen ein Alltagsgedanke. Aber er ist hier schön gedacht und

654 Aesthetische Beurtheilung der Kupfer

feyerlich rührend ausgeführt worden. Vornehmlich schön nimmt sich der schwebende Genius aus. Sein hoffnungsvoll aufgehobenes Auge, der betende Mund und das ganze niedliche Köpfchen sind mit einer Andacht überschleyert; die bey dem Blicke darauf sogleich in die Seele des Betrachters überströmt. Der sanfte Flug, in welchem er sich, umgeben von einem Nimbus, erhebt und die Zuversicht in seiner Miene unterstützen diesen Eindruck; und die Haltung seines Körperbaues ist tadellos. Etwas zarter noch könnte er schattirt worden seyn, wodurch der Effekt mehr vergeistigt würde. Auch scheinen die Arme nach ihrem Verhältnisse gegen die Schenkel zu schwächig und der Leib selbst, seiner Situation nach zu lang zu seyn. Alles Lob verdienen auch die untern zwey Genien, und nur am linken ist die Stellung etwas schwerfällig, an beyden aber der Haarwuchs undeutlich und unnatürlich. — Die Cypressen, welche beyde Seiten des Blattes begränzen und ganz bis in die Höhe reichen; sind hier mehr theatralische Decoration als zweckmäßige Verschönerung.

II. Das erste Vignettenpaar über den Anfang des Textes, stellt Anspielungen auf Wilhelm und Lenorens Bestimmung vor. Rechts sitzt mit einer gewissen innern Behaglichkeit und in ruhiger Unschuld ein Mädchen und bindet lächelnd einen Lorbeerkranz zusammen. Alles recht nett und der Stich ungemein zart, besonders aber die fleischigten Extremitäten (ausgenommen der Untersehenkel des rechten Beines, dessen Form ganz verfehlt ist) so voll und weich, daß man sie betasten zu können meynt. In der Zeichnung sollte der lächelnde Mund nicht so manierirt seyn. Sehr natürlich ist dafür der Griff, mit welchem die Finger

zu Bürger's Lenore u. f. w. 655

der rechten (ein wenig zu großen) Hand das Band halten. — Sanfte, stille Weiblichkeit anzuzeigen, ist der Zweck dieser Vignette.

Ihr gegenüber sind zwey Knaben um einen Baumstrunk geschäftig, an dem und auf welchem Helm und Brustpanzer befestigt sind. Die lebhaft, jugendliche Munterkeit in den Gesichtern weist auf die Neigung des Mannes in der Jugend hin, Alles schwere und Vielversprechende mit Begierde zu ergreifen. — Seelige Zeiten! Voll Anmuth sind zwar beyde Köpfe gebildet, jedoch ist der des linken Knaben vorzüglich angenehm und seine ganze Gestalt recht lieblich. Der aufgehobene Arm aber an eben demselben sollte mehr vom Körper entfernt dargestellt seyn, denn so ist seine Richtung gezwungen und falsch gezeichnet.

Das Locale beyder Vignetten ist eine lachende freundliche Gegend wie das Blütenalter des menschlichen Lebens. Jemehr sich das Auge von dem verbauten Hintergrunde zurückzieht, desto mehr verliert es von der Klarheit und Fülle der Aussicht; näher hinzuge drängt findet es statt der schönen in einem fließenden Umriffe formlose, zerstreute Striche; aus dem richtigen Gesichtspunkte gefast, erscheint ihm alles nicht zwar ganz deutlich, aber reizend, Ein treffendes Bild unsers Lebens.

III. Zu den zwey Schlussvignetten dienen, links ein mit Lorbeern bekränzter Altar, rechts ein einfacher bedeckter Grabstein. Dort deuten die daran gelehnten Waffen und der aufgesetzte Helm Willhelms Staud an, Willhelms Genius stützt sich auf den Helm,

656 Aesthet. Beurtheilung der Kupfer u. f. w.

und betrauert (zu kalt) seinen unglücklichen Zögling. Hier liegt ein Rosenkranz auf dem Grabmal Lenorens. Ihr Schutzgeist steht davor und beklagt die Erblafste. Die Stellung dieser sehr rein gestochenen Figur ist interessant und wahr, der Ausdruck von Schmerz, daran aber grimassirt und widerlich.

A. in Ungarn. R.

III.

Bemerkungen über die Ansichten aus dem Fürstenthum Schwarzburg, herausgegeben von G. M. Kraus.

Erstes Heft.

Ich halte es für eine Pflicht, die ich mir selbst zu leisten schuldig bin, daß ich jetzo etwas über obgedachtes Werk zur Rechtfertigung desselben sage, ob es gleich schon vielleicht unter den Portefeuillen der Kunstliebhaber vergessen liegt. Ich hatte schon lange den Gedanken gehabt, die schönen Gegenden meines Vaterlandes, welche in ihrer Art eben so reizend als mannichfaltig sind, nach und nach in Kupferstich herauszugeben, und sie mit Beschreibung zu begleiten, wenn mich eines Theils eine günstigere Veranlassung dazu aufgemuntert, andern Theils aber die so herrschende Mode, dergleichen Kupfer bunt zu machen, und

Bemerk. über die Ansichten u. f. w. 657

und die dafür eingenommene Liebhaberey mich nicht davon abgehalten hätte. Es giebt zwar immer noch neuere Werke der Landschaftsmalerey, welche den guten Geschmack rechtfertigen, z. B. die radirten Landschaften von F. Hobel, Hackert u. a. d. Aber wie oft und leicht werden diese unter einer Menge bunter Kupfer vergraben und unbemerkt gelassen, und nur mitunter von einem Verständigen vor Gesicht gelegt!

Ich versuchte also eine andere Gelegenheit, ein paar von mir bunt gemalte Zeichnungen von Gegenständen aus hiesiger Gegend mit Beschreibung, wobey ich besonders den Farbenton in Rücksicht genommen hatte, an Hrn. R. Kr. nach W. zu schicken, und sie ihm zum Verlage anzubieten. Diese Stücke wurden von ihm angenommen, und er schrieb mir zugleich, daß er nach R. kommen wollte, um die dasigen Gegenden in dieser Rücksicht selbst zu betrachten, und weitere Verabredung mit mir zu treffen. Dies geschah im Anfange des Jun., wo bey dieser Gelegenheit in einer angenehmen Gesellschaft zugleich eine Reise nach Paulinzelle und Schwarzburg gemacht wurde. Hr. Kr. zeichnete damals die Ruinen jenes Klosters und auch ein paar Ansichten von dem Schlosse Schwarzburg, davon die ersten jetzt im illuminirten Kupferstich erschienen sind.

Bey der Zurückkunft habe ich mit Hrn. Kr. den Plan der herauszugebenden Gegenden festgesetzt, welcher aber nicht ganz nach meinen Gedanken ausgeführt werden konnte. Die ersten zwey Stücke, welche in dem erschienenen ersten Hefte T. 2 und 3. zu sehen sind, nemlich die Ansicht des Hospitals bey